

Gerhard Schneider: *Auslaufmodell Priesterseminar? Neue Konzepte für eine alte Institution*, Freiburg/Basel/Wien (Herder) 2016, 129 S., ISBN 978-3-451-37577-4, Eur (D) 19,99.

Besprochen von **Prof. Dr. Jörg Schneider**, Evangelische Hochschule Moritzburg,
E-Mail: schneider@eh-moritzburg.de

DOI 10.1515/ijpt-2017-0007

Diese Rezension blickt aus einer evangelischen Perspektive auf eine katholische Institution. Die dem Buch von Gerhard Schneider über Reformen der Priesterseminare im deutschsprachigen Raum zugrunde liegenden Problemlagen und zukunftsweisenden Perspektiven jedoch sind konfessionsübergreifend, denn sie resultieren aus gesellschaftlichen Veränderungen, welche traditionelle Kirchen und religiöse Gemeinschaften und deren Ausbildungskonstellationen gleichermaßen betreffen. Deshalb bietet sich die protestantisch gefärbte Vorstellung von Schneiders katholischer Programmschrift in dieser Zeitschrift an.

Außerdem beschäftigt sich das Buch von Schneider mit dem Verhältnis von Berufsausbildung und Theologiestudium, das von der Wissenschaft immer wieder bedacht werden sollte, weil es komplexe und stets aktuelle Fragen zu Theorie und Praxis, allerdings in einer Grenzregion, aufwirft. Aus konfessionsunabhängiger, praktisch-theologischer Sicht sind die Akteure und Inhalte bemerkenswert. Das Studium kann zweckfrei gestaltet und absolviert werden, als Ausbildungsteil für einen späteren Beruf in einer weltanschaulich geprägten Institution bzw. Organisation ist es aber durch Studienordnungen ausgerichtet. Staatliche Fakultäten sehen sich in der Gestaltung des Lehrangebots den kirchlichen Ansprüchen aus der zweiten Phase ausgesetzt, so dass die erste Phase in manchen Bereichen beinahe wie ein Propädeutikum wirken könnte. Weil die Trennung der Phasen um des Wissenschaftscharakters des Theologiestudiums aufrechterhalten werden muss, bemühen sich universitätsexterne Akteure wie Priesterseminare oder Konvikte um eine Verbindung. Diese Trennung von Theorie und Praxis kann zudem nicht absolut sein, weil etliche Studien- und Wissenschaftsinhalte der späteren Praxis entspringen und nicht völlig historisiert werden können – darauf hat Sabine Hermisson mit protestantischem Blick auf die „Spiritualität in der Ausbildung zum Pfarrberuf“ an Universitäten und Fakultäten in ihrem Text in der ZThK 108 von 2011 hingewiesen. Somit werden die Priesterseminare, Konvikte und Studienhäuser für Fakultäten zu relevanten Akteuren, weil sie das Studium auf spezifische, kirchliche Weise, beeinflussen.

Die Frage, ob und wie es eine kommunitäre Rahmung des individuellen Studiums gerade der Theologie braucht, ist im Lauf der Geschichte des Studiums

der Theologie durch die Einrichtung von Studienhäusern immer wieder beantwortet worden. In vorreformatorischer Zeit fand das Studium bei oder sogar als Klostersgemeinschaften, in Kathedralschulen und schließlich auch in Ordenshäusern (Universitäts-)Städten statt. Nachreformatorisch gab es weiterhin oder neu eingerichtete, evangelische Wohnheime in Form von Bursen, Konvikten oder Stiftungen, dessen bekannteste und bedeutendste Konkretion in Tübingen bis heute existiert. Mit dem Ausbau von „Landesuniversitäten“ wurden die Theologie studierenden „Landeskinder“ in solchen Wohnheimen zusammengefasst – und kontrolliert; frei in der Stadt wohnten „Ausländer“ und Gäste, und auch die Studierenden anderer Studiengänge. Die innere Ordnungsgeschichte solcher Studienhäuser liest sich zugleich als Geschichte der gesellschaftlichen Veränderungen und daraus resultierenden Reformen. Entsprechend entstanden katholische Priesterseminare aus einem Reformgedanken und sollten, so die Kernthese von Gerhard Schneider, der Tradition der Reform treu bleiben, das heißt immer nach der kirchlichen Funktion der Seminare im akademischen Umfeld fragen und angemessene Adaptionen vornehmen – was natürlich voraussetzt, dass die Kirche ihre eigenen sich wandelnden Bedürfnisse erkennt und als Gestaltungsaufgabe annimmt.

Sieht man das Studium allein als Aneignung wissenschaftlicher Methoden und daraus gewonnener Inhalte, dann wäre ein kommunitäres Leben unnötig. Betrachtet man es als einen Ausbildungsteil für einen bestimmten späteren Beruf, dann rückt der Gesichtspunkt der frühen Prägungen in verschiedener Hinsicht ins Blickfeld. Das Studium der katholischen Theologie führt zu kirchlichen Berufen, z.B. zum Priesteramt mit seiner hohen Bedeutung, und ist also mehr als nur universitärer Studienbetrieb (S. 164). Außerdem sind, solange das Bistumsprinzip (und evangelisch analog das landeskirchliche Prinzip) gilt, die Studierenden in der Regel zugleich spätere Kollegen einer überschaubaren Region.

Gerhard Schneider hat seine Programmschrift zur Reform dieser Seminare in drei große Kapitel geteilt. Im ersten Kapitel „Annäherungen“ referiert der Autor die Krisensymptome einer traditionsreichen Institution, die auf das Konzil von Trient und seinen Reformanliegen zurückgeht. Die Motivation zur Einrichtung solcher Seminare ordnet Schneider historisch ein und nennt die großen Etappen bis heute. Etliche Rahmenbedingungen verändern sich laufend, etwa dass religiöse und kirchliche Traditionen nicht mehr selbstverständlich vorausgesetzt werden können, oder dass Berufungen zum Priesteramt seltener und oft erst später als früher auftreten.

Das zweite Kapitel „Orientierungen“ fragt nach den Problemen und Themen moderner Seminarkonzeptionen. Dazu zählt er die Veränderungen von einem Priesterbild zu Priesterbildern, und die Vielfalt der Berufswege, denen keine starren Seminarregelungen entsprechen können.

Das dritte Kapitel „Optionen“ wirbt für eine „konsequente Öffnung und Flexibilisierung der Seminare“ (S. 179).

Der entscheidende Punkt des Buchs und des Programms von Schneider ist eine funktionale Neubestimmung des Priestertums nach den Umwälzungen durch das Zweite Vatikanische Konzil. Sie führt weg von einer rein sakramentalen Konzentration und Alleinstellung zu einer Einordnung in die gemeindliche Ämter- und Aufgabenvielfalt. Im Grund sollte diese pastorale Anforderung bereits in der Ausbildung abgebildet werden. Daher plädiert Schneider für einen „Ort für die Ausbildung aller pastoralen Berufe“, im Wissen um den daraus folgenden Verlust der „Eindeutigkeit und Geschlossenheit des Systems Priesterseminars“ (S. 179f), der aber als große, ja einzige, Chance gesehen wird.

Das Buch ist eine programmatische Reformschrift. Dazu passt die gut lesbare, zuweilen flotte Sprache (beispielsweise die Schilderung von möglichen Atmosphären in Speisesälen von Priesterseminaren, S. 161). Man würde gerne mehr zum Verhältnis der Seminare zu den Fakultäten erfahren, die Frage wird nur knapp angeschnitten (S. 23; 159). Außerdem ist die Beschränkung auf den deutschsprachigen Raum verständlich. Das macht die Anregungen konkret. Ein Seitenkapitel zu anderen Regionen der Weltkirche wäre dennoch zur Weitung des Blicks, ob und wie andere Bistümer solche Reformvorhaben angehen, interessant. Dazu könnten etwa die Ausführungen der Amerikanerin Katharina Schuth in ihrem Buch „Seminaries, theologates, and the future of church ministry. An analysis of trends and transitions“ von 1999 hilfreich sein.

Die Gestaltung des Studiums der evangelischen Theologie erhält von Schneider die Anregung, verschiedene Berufsbilder enger zusammen zu sehen (ohne das Studium an einem Ort zusammenlegen zu müssen). Außerdem wird die Frage nach kommunitären Erfahrungen wichtig, wenn auch nicht das ganze Studium in Gemeinschaft verbracht werden muss. Damit würde Theologie kirchlich und spirituell kontextualisiert, und genau darin könnte sie ihre universitär-akademische Existenzweise und Bedeutung zur Geltung und Anschauung bringen.